

Anja Lobenstein-Reichmann u. Peter O. Müller (Hgg.): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*, Berlin u. Boston: de Gruyter 2016, VI, 349 S. (Studia Linguistica Germanica 129)

Besprochen von **Prof. Dr. Matthias Schulz**: Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Institut für Deutsche Philologie, Am Hubland, D-97074 Würzburg, E-Mail: matth.schulz@uni-wuerzburg.de

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2018-0027>

Mit der Frage nach einer Verortung der historischen Lexikographie ›zwischen Tradition und Innovation‹ nimmt sich der vorliegende Band eines aktuellen und wichtigen Themas an. Er versammelt dazu in 15 Aufsätzen ganz unterschiedliche Perspektiven, deren Spannungsfeld von grundsätzlichen Aspekten der historischen Lexikographie und Metalexikographie über lexikologisch-semantische Beispielanalysen bis hin zu Präsentationen von bestehenden Wörterbuchprojekten und ihrer jeweiligen Arbeitspraxis sowie zur Diskussion geplanter Projekte reicht. Anja Lobenstein-Reichmann und Peter O. Müller (S. 1–11) setzen in der Einleitung beim bekannten und in den letzten Jahrzehnten schon häufiger diskutierten Akzeptanzproblem der historischen Lexikographie und ihrer Produkte gerade im deutschsprachigen Raum an. In der Vergangenheit immer wieder vorgebrachte Argumente sind etwa die langen Laufzeiten lexikographischer Großprojekte, die sowohl zum stetigen Veralten der wissenschaftlichen Konzeptionen als auch (als Maßnahme der Gegensteuerung) zu schwerwiegenden konzeptionellen Brüchen bis hin zum Einbüßen der Vergleichbarkeit von einzelnen Wortstrecken innerhalb eines Wörterbuchs geführt haben, die Schwierigkeiten der Überführung traditioneller Bearbeitungsformen hin zu einer digitalen Lexikographie, aber auch generelle Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Lexikographie selbst. Solchen bekannten Einschätzungen setzen die Herausgeberin und der Herausgeber des Sammelbandes als These entgegen, historische Lexikographie sei als Grundlagenwissenschaft zu betrachten, die »als angewandte (Sprach- und Kultur-)Wissenschaft den Spagat zwischen Laien und Experten« (S. 4) meistere: »Wir brauchen historische Wörterbücher« (S. 7). Historische Wörterbücher seien nichts weniger als »das kollektive Gedächtnis und damit Wissen einer Gesellschaft« (S. 6). In den Beiträgen des Bandes herrscht weitgehend Einmütigkeit in dieser Beurteilung. Es ist gleichwohl dieses Thema, mit dem sich die Trägerinnen und Träger des Bandes auf hohem Niveau, in unterschiedlichen Akzentuierungen und mit unterschiedlicher Bewertung der Zukunft historischer Lexikographie auseinandersetzen.

Unter dem Titel ›Historische Lexikographie als Grundlagenwissenschaft: Perspektiven‹ plädiert Oskar Reichmann (S. 13–36) im eröffnenden Beitrag für eine Neubegründung der Ausrichtung historischer Lexikographie. Er stellt dazu

(in Fortschreibung der Sprachhandlungstheorie K. Bühlers) vier Thesen auf, die er als sein »lexikographisches Manifest« (S. 18) bezeichnet. Reichmann geht es darin und in der zugrundeliegenden Semantiktheorie um die Erkenntnisfunktion des Wortschatzes, um einen individuellen Handlungsbezug einzelner Sememe und um die Zugehörigkeit von sprachlich handelnden Personen zu sozialen Formationen. Für die konkrete lexikographische Arbeit lassen sich für Reichmann Maximen ableiten, die die Abkehr vom Einzelwortisolationismus und eine konsequente Hinwendung zu systematisch und pragmatisch orientierten Vernetzungen postulieren. Wesentlich seien dabei die Modellierung von Sinnwelten, eine semantisch-handlungsfunktionale Perspektive und auch die Beachtung übereinzelsprachlicher Bezüge im Sinne übergreifender Strukturen einer lexikalischen Semantik europäischer Sprachen. Reichmann veranschaulicht die programmatisch vorgetragenen Überlegungen an den Artikeln des ›Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs‹ (FWB) zu fnhd. *materie* und fnhd. *meinen*. Diese Exegese bestehender Wortartikel ist im vorliegenden Kontext unmittelbar einleuchtend; zu diskutieren wäre allenfalls, inwieweit Nutzerinnen und Nutzer eines Wörterbuchs – selbst bei aufmerksamer Lektüre der sehr guten Wörterbucheinleitung des FWB – auch ohne solche Kommentierungen in die Lage versetzt werden können, die Strukturen und die Aussagen der komplexen Wörterbuchartikel im vollen Umfang ihrer Intentionen erfassen zu können.

Francisca Loetz (S. 37–54) geht zunächst dem Umgang der Geschichtswissenschaft mit Werken der Lexikographie nach und konstatiert, Historikerinnen und Historiker benutzten Wörterbücher bisweilen zögerlich oder eklektizistisch; es fehle zudem nicht selten »eine methodologisch befriedigende Reflexion der Lexik von Textquellen« (S. 46f.). Wenn Historikerinnen und Historiker aber Wörterbücher benutzten, dann nähmen sie allerdings Defizite wahr: Lemmata, spezifische Verwendungsweisen oder auch soziopragmatische Angaben fehlten ebenso wie unterschiedliche Quellentypen. Solche Frustrationen in der Benutzungspraxis von Wörterbüchern sind auch sprachwissenschaftlichen Benutzerinnen und Benutzern gut bekannt. Natürlich hat F. Loetz mit der Forderung, Wörterbücher sollten auch archivalische Quellen berücksichtigen, recht; die von ihr angesprochenen Wörterbücher, das ›Schweizerdeutsche Idiotikon‹ und das FWB, berücksichtigen allerdings bereits z. B. auch Rechnungsbücher oder Urkunden. Was Wörterbücher hingegen nicht durchgängig leisten (und auch nicht leisten können), ist ein punktgenauer historisch-lexikologischer Stellenkommentar zu immer neuen und noch nicht einmal im Quellenkorpus berücksichtigten Einzeltextstellen. Hier ist auch von Nutzerinnen und Nutzern Transferarbeit zu leisten.

Volker Harm (S. 55–76) widmet sich erneut der bereits im 19. Jahrhundert diskutierten Frage, ob die (historische) Sprachlexikographie überhaupt eine Wissenschaft sei. Dazu erörtert er zunächst Thesen, die der Sprachlexikographie

den Wissenschaftscharakter absprechen, um dann ein Stufenmodell vorzuschlagen, in dem wissenschaftliche Lexikographie als ein Typus der Lexikographie mit Kriterien wie der Korpusbasierung und der intersubjektiven Überprüfbarkeit verortet wird. Dieser Subtypus wird sodann in seinen Bezügen zur angewandten Sprachwissenschaft und zur Lexikologie diskutiert. Die Zukunft der Lexikographie sieht Harm in einer wissenschaftlichen Lexikographie, die ihren definierten Gegenstand strukturbezogen beschreibt.

Anja Lobenstein-Reichmann (S. 77–99) stellt die Wörterbuchtypen ›Text- und Autorenwörterbuch‹ in den Mittelpunkt ihres Beitrags. Sie konstatiert für die bestehenden Werke nicht nur Akzeptanzprobleme, sondern auch gravierende konzeptionelle Schwächen. Dem steht die Annahme eines großen Potentials solcher Wörterbuchtypen entgegen, die Lobenstein-Reichmann dazu veranlasst, zwei mögliche Wörterbücher (zur Mystik, zum Ideologiewortschatz des 19./20. Jahrhunderts) konzeptionell zu entwerfen. Solche Wörterbücher könnten – hier dargestellt für den Fall der Mystik – die Sprachstadienlexikographie um handlungssemantische Aspekte ergänzen und – hier dargestellt anhand des Ideologiewortschatzes – die einzelsprachbezogene Semantik durchbrechen. Die Skizzen stehen damit, ohne dass das explizit ausgeführt würde, in einem engen inhaltlichen Bezug zu den von O. Reichmann manifestartig formulierten Thesen.

Im folgenden Beitrag plädiert Jochen A. Bär (S. 101–129) für eine qualitative Diskurslexikographie. Er präsentiert dazu Arbeitsverfahren für sein Projekt ›Zentralbegriffe der klassisch-romantischen ›Kunstperiode‹ und zeigt mögliche Einzelergebnisse diskursemantischer Analysen auf, die die Verbindungen zwischen Lexemen auf unterschiedlichen Ebenen aufdecken können. Bär will dazu korpusbezogen *Big Data* und *Close Reading* methodisch miteinander verbinden. Die Darstellung des ambitionierten Plans schließt mit (nicht ganz ernstgemeinten) Wünschen an Institutionen wie Christkind, DFG, Wissenschaftsakademien (vgl. S. 125 [in dieser Reihenfolge]), die für eine weitergehende Finanzierung dieses Vorhabens noch zu gewinnen sind.

Rita Heuser und Mirjam Schmuck (S. 131–156) stellen anhand des ›Digitalen Familiennamenwörterbuchs Deutschlands‹ (DFD) Möglichkeiten und Perspektiven der digitalen Familiennamenlexikographie vor. Der Beitrag liefert einen Überblick über die lexikographische Geschichte dieses Bereichs und zeigt vor dieser Folie die Potentiale digitaler Familiennamenlexikographie. Hier wird insbesondere der Nutzen der Kartierungen zu einzelnen Namen im DFD herausgestellt. Die aktuellen Möglichkeiten der digitalen Vernetzung zu Namendatenbanken und -wörterbüchern anderer Sprachen zeigen die Möglichkeiten der über die Einzelsprache hinausgehenden Erforschung von Namen.

Rosemarie Lühr (S. 157–185) stellt die Wortfelder ›Mann‹ und ›Frau‹ in germanischen Sprachen in den Mittelpunkt ihres etymologisch-lexikologischen

Beitrags. Zunächst werden die Grundprinzipien des lexikographischen Projekts ›Deutsche Wortfeldetymologie im europäischen Kontext‹ und dabei vor allem der Zusammenhang zwischen Etymologie und Wortschatzorganisation und die Verankerung von Wortfeldstrukturen im Kontext europäischer Sprachen verdeutlicht. Lühr fragt sodann, inwieweit die in der Forschung herausgestellten Pejorierungen und die »doppelt negative Biologisierung der Frau durch den Mann« (S. 163) im Verlauf der älteren Sprachstufen des Deutschen (Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Frühneuhochdeutsch) auch in anderen germanischen Sprachen (nämlich dem Altsächsischen, dem Altfranzösischen, dem Altnordischen, dem Altenglischen und dem Gotischen) nachweisbar sei. Eine besondere Rolle kommt dabei der übergreifenden Analyse von Wortfeldüberschneidungen und -verschiebungen zu. Es wird deutlich, dass eine Abwertung in Lexemen, die Frauen bezeichnen, in altgermanischen Sprachen nur in wenigen Fällen feststellbar ist. Wortfeldverschiebungen sind selten. Auch bei Bezeichnungen für Männer sind Pejorierungen feststellbar. Festzuhalten sei, so Lühr, dass weibliche Menschen offenbar (von Männern) semantisch und lexematisch nach verschiedenen Kriterien spezifiziert werden, deren eigene Position (gegenüber Frauen) aber nicht in gleicher Weise semantisch und lexematisch differenziert werden müsse.

Die Fremdwortbildung ist für das Deutsche insgesamt von hoher Relevanz; sie hat das Wortbildungssystem gerade in der Wortschatzgeschichte seit der Frühen Neuzeit nachhaltig beeinflusst. Der Beitrag von Peter O. Müller (S. 187–212) untersucht vor diesem Hintergrund die Berücksichtigung von Lehnkombinemen in zentralen Werken der historischen Lexikographie. Müller listet zunächst die zentralen Affixe und Konfixe auf (vgl. S. 193–195) und fragt sodann anhand von *ex-* und *aero-* nach der Berücksichtigung von Fremdwortbildung in der Neubearbeitung des ›Deutschen Wörterbuchs‹ und in der 2. Auflage des ›Deutschen Fremdwörterbuchs‹. Im Vergleich zu den abgeschlossenen Ausgaben beider Wörterbücher sind Fortschritte erkennbar, der erreichte Stand ist aber – auch im Vergleich mit lexikographischen Werken zu anderen Sprachen – alles andere als befriedigend (vgl. S. 208). Es wird deutlich, dass ein diachrones Wortbildungswörterbuch und auch ein Wortschatzinformationssystem, das den Bereich der Fremdwortbildung historisch und mit europäischer Perspektive aufarbeitet, für das Deutsche dringend erforderlich ist.

Wolf Peter Klein (S. 213–238) plädiert für ein eigenständiges lexikographisches Werk, das die historische Wissenschaftslexik des Deutschen systematisch in den Blick nimmt. Zur Konturierung der Anforderungen diskutiert er die Definition von Wissenschaftssprache, die Auswahl von Disziplinen, die Auswahl von Texten und die Berücksichtigung von Sprachen. Die Punkte hängen eng miteinander zusammen, wie mit Beispielen aus der ›Würzburger Fachtextdatenbank‹

gezeigt werden kann: So spricht vieles dafür, in die Quellenauswahl für historische Wissenschaftssprache schon Fachtexte seit dem 15. Jahrhundert einzubeziehen, bei der Disziplinauswahl auch die vormoderne Institutionengeschichte der Universitäten Europas zu berücksichtigen, Texte mit listenartigen terminologischen Wortschatzsammlungen gezielt zu beachten und die strukturelle Instabilität der vormodernen Wissenschaftslexik (z. B. in Bezug auf die Sprachenwahl und die Wortbildung) zu berücksichtigen.

Im folgenden Beitrag zeigt Jörg Riecke (S. 239–249) den Bedarf für ein medizinhistorisches Wörterbuch vom frühen Mittelalter bis zur Wende zum 20. Jahrhundert auf und skizziert konzeptionelle Bedingungen für ein solches Vorhaben. Riecke plädiert für eine enge Kooperation von Sprachwissenschaft und Medizin, um historische medizinische Diskurse aufarbeiten und sodann in gegenwärtig sprachlich lemmatisierten Wörterbuchartikeln lexikographisch umfassend darstellen zu können.

Karin Thier (S. 251–269) erläutert die Geschichte des ›Oxford English Dictionary‹ von 1857 an über die Druckversion seit 1933, die zweite Auflage und bis in die Gegenwart zum ›Oxford English Dictionary Online‹ seit 2000 und zu den Erweiterungen seit 2010. Die Verbindung von Tradition und geglückter Innovation historischer Lexikographie wird hier in besonderer Weise deutlich.

Der Artikelherstellung im ›Deutschen Rechtswörterbuch‹ (DRW) widmet sich der Beitrag von Andreas Deutsch (S. 271–286). Er stellt das Zettelarchiv (2.500.000 Belegzettel) dem seit den 1980er Jahren erarbeiteten elektronischen Textarchiv gegenüber. Beide Instrumente werden in der praktischen Artikelarbeit des DRW verwendet. Die Arbeitspraxis wird an Einzelwortartikeln verdeutlicht. Bei selten bezeugten Wörtern liegen Stärken im elektronischen Textarchiv. Die große Menge der dort auffindbaren Textstellen kann dementsprechend bei hochfrequenten Lexemen zur Last werden; Mengenreduktionen werden erforderlich. Bei hoher graphematischer Varianz hat das lemmatisierte Belegarchiv gegenüber der tokenbezogenen Suche im Textarchiv hingegen Vorteile. Es zeigt sich, dass die Kombination des traditionellen und des innovativeren Instruments im DRW die besten Ergebnisse für die Artikelherstellung erbringen kann.

Gerhard Diehl und Nils Hansen (S. 287–305) befassen sich im folgenden Beitrag zunächst mit der Geschichte der mittelhochdeutschen Lexikographie bis zum seit 1994 bearbeiteten neuen ›Mittelhochdeutschen Wörterbuch‹. Sie beschreiben dessen digital durchsuchbares Quellenkorpus und zeigen die Möglichkeiten der Artikelarbeit am Adjektiv mhd. *kranc* auf. Betont wird in diesem Zusammenhang wie auch bereits in anderen Beiträgen des Sammelbandes (etwa von Riecke [vgl. S. 247] sowie in anderem Zusammenhang von Bär [vgl. S. 126]), dass die innovativen Möglichkeiten digital verfügbarer Korpora die Basis der fachlich exakten Analysen darstellen, dass diese Korpora selbst aber keinesfalls

Lexikographinnen oder Lexikographen und ihre wissenschaftliche Arbeit ersetzen können.

Henning Wolf (S. 307–330) skizziert zunächst die Entwicklung der Sach- und Sprachlexikographie im traditionellen Printbereich der vergangenen 25 Jahre mit den bekannten gescheiterten Übergängen zu Onlineangeboten. Er folgert daraus für die Zukunft der gesamten Lexikographie, dass Relevanz und dauerhafte Akzeptanz nur durch optimale digitale Aufbereitung der Daten und durch kostenfreie Nutzung der Inhalte gewonnen werden kann (vgl. S. 313). Die vermuteten Interessen von zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern lexikographischer Angebote »im digitalen Zeitalter« (S. 320) werden anschließend aufgeführt. Es geht um bekannte technische Aspekte wie die dauerhafte Verfügbarkeit, die Durchsuchbarkeit, die Verlinkungsmöglichkeiten und die Individualisierbarkeit der Angebote. Wolf bezieht diese Punkte abschließend auf die Online-Version des ›Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs‹.

Hartmut Schmidt (S. 331–349) beschließt den Band mit einem zornigen Beitrag, der den im Band behandelten Aspekten ›Tradition‹ und ›Innovation‹ als dritten Aspekt die ›Negation‹ und den ›Abbruch‹ von lexikographischen Projekten hinzufügt. Schmidt skizziert zunächst die Geschichte der abgeschlossenen Ausgabe des ›Deutschen Wörterbuchs‹ vom Beginn des 20. Jahrhunderts an und auch die Geschichte der Neubearbeitung in den Arbeitsstellen in Berlin (mit dem Auftrag der Lemmastrecke A–C) und Göttingen (mit dem Auftrag der Lemmastrecke D–F) bis 2012. Zum Ende des Jahres 2012 löste die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) bekanntlich die Berliner Arbeitsstelle auf; die letzte Berliner Lieferung (IV,7 [2013]) reicht bis zum Stichwort ›Betreuung‹. Schmidt zeigt nun mit einer Liste fehlender Lexeme (vgl. S. 333) die Problematik gerade dieser letzten Berliner Lieferung auf: Sie sei ein »Verrat an allen bisherigen Kriterien der Stichwortaufnahme«, den jedoch nicht die Arbeitsstelle, sondern »die Verantwortungsträger der Akademie« (S. 334) zu verantworten hätten. Mit der Vorgehensweise der BBAW geht Schmidt hart ins Gericht: Sie agiere intransparent (vgl. S. 335) und habe im Bereich der historischen Lexikographie die Verantwortung für die Vergangenheit – das lexikographische Erbe der Grimms – ebenso aufgegeben wie für die Zukunft, nämlich das »Engagement [...] für die historische Forschungsarbeit zum deutschen Wortschatz« (S. 336). Die geplante Etablierung einer historischen Komponente des ›Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts‹ (DWDS) sei erfreulich, von der »Umsetzung dieser schönen Absicht« (S. 347) sei allerdings noch nichts zu sehen. Diese Einschätzung trifft – betrachtet man die Internetpräsentation des DWDS – immer noch zu. Das Ende der Neubearbeitung mit dem Abschluss der Buchstabenstrecke A–F war schon seit langem bekannt und beschlossen; skandalös für die Wörterbuchlandschaft des Deutschen ist allerdings tatsächlich, wie auch Schmidt feststellt, dass es

bislang offenbar nicht gelungen ist, die übergreifende lexikographische Erschließung des historischen Wortschatzes des Deutschen als wissenschaftliche Daueraufgabe zu erkennen und angemessen zu institutionalisieren.

Es ist A. Lobenstein und P. O. Müller mit diesem Sammelband gelungen, die aktuelle Position der historischen Lexikographie zwischen Tradition und Innovation mit ihren sprachwissenschaftlichen Problemstellungen und Lösungsstrategien intensiv zu beleuchten. Die Aufsätze sind allesamt mit Gewinn zu lesen und zeigen das große Potential historischer Lexikographie. Bei der Erörterung geplanter Projekte ist artikelübergreifend eine deutliche, die Finanzierbarkeit betreffende Sorge zu erkennen. Auch das gehört leider zur gegenwärtigen Situation in diesem Bereich. Insgesamt erweist sich die historische Lexikographie mit diesem Sammelband allerdings einmal mehr sehr deutlich als hochrelevanter Bereich, dem aus sprachwissenschaftlicher Sicht Anerkennung, Förderung und finanzielle Ausstattung nur zu wünschen ist.
